

Valerio Abbondio

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **25 (1945-1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Volksgötter sind *wirkliche* Götter, ein gutes Stück jenseits alles politischen «Nationalismus». Leider haben die anspruchsvollen theologischen Systematiker noch keine Vorkehrungen getroffen, sie als reale delegierte Personen in den Herrschaftsbereich des Heiligen Geistes einzubeziehen. Es ist möglich, daß man beim Umgange mit diesen Göttern untergeordneten Ranges sich Organe anerzogen hat für den Verkehr mit höheren Göttern. Dadurch wäre eine neue Situation bereitet, in die alte «historische» Phraseologien — über zu enteignende Eigentümer — nicht mehr hineintreffen würden.

Das Schicksalsproblem des Abendlandes ist und bleibt das Christentum. Das Problem einer — marxistischen oder nichtmarxistischen Überwindung und Enteignung des Christentums wird zur Frage der *Christ-Werdung*. Bequemer sind Götter einfach nicht zu stürzen. Der größte Liebende war und ist der größte — Götterstürzer. Vielleicht will man durch die Zeitereignisse dazu angeregt sein, in männlicher Zuversicht den neuen Thomas von Aquino zu erhoffen, der die ungeheure Widerspruchsgewalt zwischen einem Stirner und einem Hegel, zwischen Christentum und Antichristentum, zwischen Nationalismus und Weltförmigkeit der Verantwortungen — in eine neue Harmonie zusammenzwingt.

Valerio Abbondio

Die siebente Gedichtreihe des Tessiner Lyrikers, «*Cerchi d'argento*», «Silberkreise», unlängst durch die Schweizerische Schillerstiftung ausgezeichnet, zeugt eindringlich von dessen überlegener Kunst. Mit Andacht und zäher Folgerichtigkeit hat Abbondio, im Lauf der Jahrzehnte, seinem Schauen, Träumen, Denken und Deuten gemäß, sich *einen* Vers, den Elfsilbler, mannigfach zu eigen geprägt, hat sich *eine* einstrophige Liedform, bei aller Tragkraft, feingliedrig zu eigen ausgebaut. So errang er künstlerische Sonderart, und dauernd ist er bestrebt, sie zu vertiefen, zu verwesentlichen. Landschaft und Seelenleben klingen nunmehr in seinen Gedichten unmittelbar ineinander; mit leiser Intensität spricht seine religiöse Ergriffenheit.

In Zürich fand Abbondio nicht wenige Leser und Freunde und auch eine schmiegsame Nachdichterin, *Marie Heer*, deren Anliegen es ist, einer hohen Aufgabe getreu zu dienen.

Elsa Nerina Baragiola.

Aus «Cerchi d'argento»

Übertragungen von *Marie Heer*

Alte Dächer

Ihr altehrwürdigen granitnen Dächer,
hier moosbegrünt und dort mit Silberschimmer,
fortdauert noch in euch der Berg und eine
besinnlich wundersame Milde, rührend
aus ferner Urzeit, während dem Kamin
so froh und leicht der blaue Hauch entquillt.

Nelken

Glutrote Nelken hängen vom Balkon
 ins dunkle Gäßchen: bläulich-grün die Stiele,
 wie Wasser, das fast lautlos überfließt
 und einen Zauberbann von Stille wirkt.
 Nur leichte Stille, wo die grauen Steine
 verhalten ihre alten Lieder träumen,
 jählings durchzuckt von wildem Schwalbenschrei.
 Gestützt auf seinen Stab, ein Schatten nur,
 erscheint ein Greis und tastet langsam vorwärts,
 zuweilen mit dem Blick den Himmel suchend.

Auf dem Felsen

Dort oben, hoch auf wildgezacktem Felsen,
 stehst, blankes Kirchlein du, und lockst die Blicke
 gewaltiger Berge rings und dunkler Wälder.
 Ein Wanderwölkchen grüßt, dich leicht beschattend,
 und aus des Flusses Tosen fort und fort
 steigt Lobgesang zu dir, vernehmbar kaum
 in deiner seligblauen Himmelsstille.

Höchste Wonne

Stets über dich gebeugt, versäumest du
 den Blick ins All. Kaum aber dein vergessend,
 wird höchste Wonne dir, trägt dich empor:
 ein Pünktlein du in der Unendlichkeit,
 im ewigen Abgrund rings von Licht und Liebe
 ein flüchtiger Schatten nur, ein schwacher Hauch,
 hingebend selig sich dem Atem Gottes.

Vorüberziehend...

Versponnen in dasselbe Urgeheimnis
 die größten und die kleinsten Dinge alle:
 Aufglühn von Welten, Eintagsmückentanz,
 im Licht der Ewigkeit die kurze Stunde;
 gering und flüchtig du, o Mensch, und doch:
 vorüberziehend lebst du schon unsterblich.

Begrenzung

Ein Kreis um jedes Ding und sein Bereich.
 Der Horizont ein Kreis. Im Weltenspiel
 ein Kreis die Grenze je von Licht und Schatten.
 Und immer wach, o Herz, dein Sehnsuchtsdrang,
 dich frei zu schwingen über Raum und Zeit.